Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 17 (1961)
Heft: 4

Artikel: Der Glaube Tolstojs
Autor: Oyen, Hendrik van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Glaube Tolstojs

Man hat in den christlichen Kirchen vor der religiös-moralischen Bedeutung Tolstojs lange die Augen verschlossen. Man hat ihn gerne als den großen literarischen Dramatiker gefeiert, aber in seiner Religionskritik und seiner Interpretation der Nachfolge Christi war er den Kirchen offenbar zu unbequem. Man versuchte, ihn als schwärmerisch, überspannt, krankhaft abzutun. Es ist wohl bezeichnend, daß die Basler Universitätsbibliothek über 100 literarische Schriften Tolstojs besitzt, daß aber die religiös-moralischen Schriften überhaupt fehlen.

1. Ringen um Wahrheit und Liebe

Wir wollen versuchen, an Tolstoj als einen christlichen Denker heranzutreten. Man hat ihn einen Anarchisten oder einen Pantheisten oder einen Evolutionisten, sogar einen Existentialisten genannt; man hat allenthalben versucht, ihn mit einer bestimmten Etikette zu lokalisieren und mundtot zu machen. Dagegen wollen wir versuchen, ihn so zu verstehen, wie er wohl selbst verstanden werden möchte: als einen um die christliche *Wahrheit* ringenden Menschen, der von seiner Jugend an unter der ganzen Abscheulichkeit der Kriege, Todesurteile, Ehescheidungen usw. gelitten hat, und der beim totalen Versagen der Kirche zusehends eine Erneuerung in der unvorstellbaren Not zustande zu bringen versuchte.

Schon in seiner frühen meisterhaften Novelle, Die Kosaken, können wir spüren, wie sich Tolstojs Seele gegen das Verbrechen des Krieges revoltiert. Er empfindet den ungeheuren Gegensatz zwischen der Schönheit und Herrlichkeit der Schöpfung und dem Tun des Menschen, das diese Schöpfung entehrt und mit Haß, Trauer und Tod erfüllt. So hat sich Tolstoj sehr früh mit dem Leben auseinandergesetzt. Er hat als die eigentliche Flamme der menschlichen Existenz die Sehnsucht nach *Liebe*, Frieden, Glück erkannt, zu gleicher Zeit aber konstatiert, daß Haß und Gewalt, Eigenliebe und Grausamkeit das gesellschaftliche Leben beherrschen.

Tolstoj suchte die Wahrheit über das Leben zu entschleiern und fand auch die Kraft, diese Wahrheit in seinen dramatischen Werken, wie Krieg und Frieden, Anna Karenina, Auferstehung, in den Volks-

erzählungen usw. zu schildern, so wie es in der Weltliteratur kaum je geschehen ist. Aber immer mehr wandte er sich auch der anderen Frage zu: wie diese große Not nun auch zu überwinden sei, wo das Geheimnis liege, um den Menschen aus der Umklammerung von Gewalt und Haß zu befreien. So suchte er zusehends nicht nur die Wahrheit als ein Aufgedecktwerden der Wirklichkeit, sondern auch die Wahrheit als Direktive für die Gesundung dieser Wirklichkeit, nach der Diagnose suchte er auch eine Therapie. Diese fand er eben nicht in der Kirche. Sie verwirklichte die Liebe nicht, sondern gab sich alle Mühe, ein großes Denksystem über Trinität, Christi Naturen, stellvertretendes Leiden und Auferstehung zu errichten, wobei die eigentliche Frage nach der konkreten Verwirklichung der Nachfolge Christi aufs fatalste durch eine totale Anpassung an die Welt überspielt wurde. Er konnte darin nur eine Verkennung der biblischen Botschaft sehen.

So entschloß sich Tolstoj, sehr zum Verdruß seiner Gattin, die biblischen Sprachen zu studieren, um die Texte im Original verstehen zu können. Mit der Hilfe eines Rabbiners versenkte er sich in die ursprüngliche Bedeutung der Worte Jesu und entfaltete in zahlreichen religiös-moralischen Schriften während der zweiten Hälfte seines Lebens eine Auslegung des Neuen Testamentes, die sich in vielerlei Hinsicht mit den neuesten Erkenntnissen auf diesem Gebiete deckt.

2. *Das alte und das neue Gesetz*

Das Resultat dieser biblischen Studien war, daß Tolstoj sich immer mehr von den Dogmen der orthodoxen Kirche entfernte (Kritik der dogmatischen Theologie, 1–2; Mein Glaube; Meine Beichte; Das Königreich Gottes ist in Euch; Über das Leben usw.). Er konstatierte, daß die Kirche große metaphysische Gebäude errichtet über Sachen, die man bloß glauben kann, während die Verwirklichung der Gebote sie kalt läßt. Bei diesem Glauben jedoch wird der Vernunft viel Gewalt angetan, denn man kann unmöglich die kirchlichen Lehren mit der Vernunft erfassen. Tolstoj entdeckt nun, daß es sich mit den *Geboten Christi* keineswegs so verhält. Es trifft ihn die große rationale Klarheit und Folgerichtigkeit dieser Weisungen, und er kann mit dem Verfasser des 3. Joh.-Briefes sagen: seine Gebote sind nicht schwer. Wie kommt Tolstoj nun dazu, dies

so zu behaupten, während die übrige Christenheit zu allen Zeiten gerade die Unausführbarkeit der Gebote Jesu dargetan hat?

Tolstoj vernimmt als das zentrale Gebot Jesu das Wort: widerstehet dem Bösen nicht. Das Leben Christi selbst ist über die ganze Linie nach diesem Worte ausgerichtet. Er verwirklicht damit ein neues, göttliches Gesetz, das dem alten Gesetz, das von Gericht und Strafe herkommt, zuwiderläuft. Tolstoj sieht sich veranlaßt, zwei Gesetze scharf auseinanderzuhalten: einerseits das Gesetz der Welt, das sich in Zwang, Strafe, sogar in Töten und Morden äußert, anderseits das ewige Gesetz, wovon Christus sagt, er sei nun gekommen, es zu erfüllen. Im Gegensatz zum mosaischen und römischen Gesetz, das davon ausging, daß man dem Übel mit Gewalt entgegentreten soll, sieht Jesus ein, daß man damit bloß das Übel vergrößert. Es gibt nur einen Weg, das Übel zu verhindern – das ist, Böses mit Gutem zu vergelten, allen ohne Unterschied. Die Menschheit hat Tausende von Jahren versucht, sich das Übel mit neuem Übel vom Leibe zu schaffen, aber es ist immer größer und schrecklicher geworden. Nun sagt Christus: Tuet das, was ich sage und tue, und ihr werdet erkennen, ob es die Wahrheit ist. Man wagt es aber nicht zu tun, denn man müßte alle so hochgeschätzten Institutionen wie Parlamente, Gerichte, Kasernen, Gefängnisse usw. aufheben; man meint, die ganze Gesellschaft käme unweigerlich durcheinander, und man wagt es nicht, einen Anfang zu machen. Man klammert sich am Eigentum, an der Gewalt und an der Herrschaft des einen über den anderen fest.

Tolstoj ahnt in der Lehre Christi das ursprüngliche Schöpfungsgesetz Gottes mit dem Menschen, und er sieht es noch am ehesten bewahrt beim einfachen, schlichten *Bauerntum*. Hier kann jeder sich mit seinesgleichen auseinandersetzen, ohne Standesvorurteile und gemeinschaftszerstörende Abgrenzungen. Hier waltet die Arbeit der Hände und sind sich die Menschen noch gleich. Je höher und vermöglicher die Menschen jedoch werden, in desto engere Käfige werden sie eingesperrt, sie wollen mit anderen, die nicht so hoch sind, nichts zu tun haben oder behandeln sie als ihre Sklaven. Das natürliche Gut der Arbeit wird verkannt. So sieht Tolstoj klar, daß man wieder zu diesem einfachen Lebensgesetz als einem göttlichen Gesetz, einer Lex divina, zurückkehren muß. Tiefer und religiöser als Rousseau ruft Tolstoj der Menschheit ein «zurück zur Natur» zu. Er findet dieses ewige Gesetz in der *Bergpredigt* ausgesprochen. Dort

wird von uns der einfache, schlichte Gehorsam gefordert, dem Übel nicht mit Übel zu widerstehen, sondern Liebe zu erweisen und unsere Vernunft so walten zu lassen, daß wir miteinander in Frieden auskommen. Damit gestalten wir das «natürliche» Leben, wie es Christus auch auf Grund der Geschöpflichkeit des Menschen gewollt und gelebt hat.

Dabei ist alles metaphysische Spekulieren eine bloße Müßiggängerei, die zu nichts führt. Schön hat Tolstoj in einem Brief (5. Dezember 1883) an seinen Freund Tschertkow Handeln aus dem Gehorsam und gläubige Spekulation einander gegenübergestellt. Es handelt sich um die Frage, wie wir die Auferstehung Christi verstehen müssen, und dazu sagt Tolstoj[1]:

«Für einen Jünger Christi gibt es so viel Unmittelbares, Unaufschiebbares... Dinge von so ungeheurer Wichtigkeit, daß er mit jenen Fragen sich zu beschäftigen keine Zeit hat. Es ist wie mit einem guten Arbeiter, der sich gewiß nicht für alle Einzelheiten des Lebens interessieren wird, das sein Herr führt, während der faule Arbeiter in der Küche herumschnüffelt und zu erfahren sucht, wie viele Kinder der Herr hat, was er ißt und wie er sich kleidet. Und wie es sich von selbst versteht, erfährt er doch nicht das Rechte, und auch die Arbeit wird nicht gemacht. Wichtig ist nur, daß man Ihn als Herrn erkennt und daß man weiß, was er von uns verlangt, aber was er selbst ist und wie er lebt, werde ich nie erfahren, weil ich nicht seines gleichen bin, denn ich bin der Arbeiter, nicht der Herr.»[1]

So versucht Tolstoj, für das Geheimnis des Lebens offen zu werden im konkreten Gehorsam und im Handeln, für ein Leben, das uns allerdings nicht (wie die existentialistischen Deuter Tolstojs meinen) als eine zufällige Seinsform umschließt, sondern als eine von Gott gegebene Aufgabe, als ein Gebot, das uns in Christus in aller Klarheit an den Tag tritt.

Es handelt sich für ihn namentlich um fünf Gebote, die als Grundlage der Bergpredigt von besonderer Bedeutung sind. Es sind:

du sollst nicht zürnen mit deinem Bruder;
du sollst nicht scheiden von deinem Weibe;
du sollst niemandem einen Eid leisten;
du sollst dem Übel nicht widerstehen;
du sollst alle Menschen lieben, auch diejenigen, die nicht deine Volksgenossen sind.

---

[1] L. N. Tolstoj, Briefe an seinen Freund Wladimir Tschertkow üb. von L. und D. Berndl (1950), S. 6ff.

Wir können die Tolstojsche Auslegung dieser verschiedenen Gebote hier nicht genau verfolgen. Auf jeden Fall läßt sich feststellen, daß diese Auslegung in der grundlegenden philologischen Forschung oft sehr stichhaltig ist und daß sie, wie unbequem es der Kirche auch sein mag, durchaus den Intentionen Christi entspricht. Ich erwähne zwei Beispiele:

1) Beim vergleichenden Studium der Bergpredigt und der Mischna hat sich herausgestellt, daß es sich in den Fällen, die in Matth. 5, 38–42 erwähnt werden (Schlag auf den Backen, Wegnehmen des Rockes, einen Menschen zwingen, ein Stück des Weges mitzugehen), um Beispiele des Zivilrechtes handelt, in denen man durchaus berechtigt war, den Schuldigen zu verklagen. Jesus gibt die Weisung, das gerade nicht zu tun. Der bekannte Ausleger der Bergpredigt, Karl Bornhäuser, weist auf diese Beziehungen zwischen Mischna und Bergpredigt als eine von ihm gemachte Entdeckung hin und behauptet dann: «ein Mann wie der Graf Tolstoj sei bloß auf Grund einer von keiner Sachkenntnis getrübten Deutung des Wortes 'ihr sollt dem Übel nicht widerstehen' im Namen Jesu gegen den Krieg zu Felde gezogen»[2]. Diese Behauptung ist deshalb grotesk, weil Tolstoj gerade in seinem Buch Mein Glaube an Hand der jüdischen Überlieferung in Einzelheiten aufzeigt, wie sehr die erwähnten Stellen der Bergpredigt mit bestimmten Sitten des jüdischen zivilrechtlichen Verfahrens zu tun hatten, wobei sich also herausstellt, daß Tolstoj 50 Jahre vor Bornhäuser um die Beziehungen wußte und dieser von den Leistungen Tolstojs in Wirklichkeit keine Ahnung hatte. Worauf es in der Tat Tolstoj ankommt, ist, daß Jesus dieses ewige Einander vor den Richter zerren, diesen Krieg im kleinen ablehnt. Das ist eine Beurteilung übrigens, die sich vollständig mit der paulinischen Ausführung in 1. Kor. 6, 1–11 deckt, wo solche Handlungen in der christlichen Gemeinde als verpönt betrachtet werden. So umschreibt Tolstoj das biblische Wort «Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht widerstehen sollt» folgendermaßen: «Ihr meine Jünger sollt auch dem Bösen, d. h. jedem gegenüber, auf die Erzwingung des Schadenersatzes durch gerichtliche Klage verzichten, nicht bloß dem Parteigenossen gegenüber, wie es die pharisäischen Schriftgelehrten in seiner Geltung beschränkten.» Daß Tolstoj bloß auf Grund dieses Textes den Krieg abgelehnt habe,

[2] Zu Bornhäusers Auslegung von Tolstoj: W. Sikken, Het compromis (1937), 109ff.

stimmt gewiß nicht. Er dient ihm bloß als Schlüssel, der ihm zur ganzen Verkündigung Jesu den Zugang verschafft. Er meint, alles Töten, Morden, Sichbekriegen sei auf Grund der Verkündigung Jesu ausgeschlossen. Der Geist des Evangeliums lehne jede Gewalt ab.

2) Auf Grund eingehender sprachlicher Vergleiche hat Tolstoj feststellen können, daß der Text Matth. 7, 1 «Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet» nur dies bedeuten kann: Richtet nicht mittels Gerichten, nehmet niemals teil an Gerichten. Tatsächlich bedeutet das im Griechischen gebrauchte Verb nicht verleumden, wie man den Text meistens auslegt, sondern «gerichtlich zur Strafe verurteilen» oder hinrichten. Das vor den Richter ziehen und aburteilen lassen wird also in der Bergpredigt als verpönt beurteilt. Es läßt sich schwer leugnen, daß Tolstoj in treuer, sachgemäßer Exegese den echten Sinn herausgehört hat.

Aus dem falschen Benehmen einzelner Bürger, die in Haß und Gewalt gegeneinander leben, zieht Tolstoj die Folgerungen für das Verhältnis der Staaten zueinander. Er meint, es sei sinnlos, nationale Aufrüstung gegen nationale Aufrüstung zu stellen. Der Erfolg kann bloß ein Wettkampf des Todes sein, wobei der übergroße Teil der menschlichen Kräfte verschleudert wird. Tolstoj ist sich bewußt, daß ihm die Entgegnung vorgehalten wird: wir würden nach deiner Lehre einfach ins Chaos kommen, es ist unmöglich, hier konsequent durchzuhalten. Seine Antwort lautet: Christus verlangt es von uns, und an und für sich hält jeder die Lehre Christi für edel und gut. Aber dann sollen wir diese auch verwirklichen. Warum tun wir es nicht, wenn wir sie doch so edel finden? Einfach weil wir Angst haben, wir werden verlieren, was wir besitzen. Wir lieben die Wirklichkeit, so wie sie ist, im Grunde doch zu sehr, trotz ihres Elendes, trotz ihrer Kriege, ihrer Gewalttaten. Wir betrachten dieses weltliche Leben dennoch als sehr wertvoll und möchten bloß nicht riskieren, unseren Besitz, unser Eigentum in die Waagschale zu stellen. Wir nehmen die Lieblosigkeit, Härte und Gewalt gegen andere in Kauf, um unsere eigene, bequeme Existenz nicht zu riskieren. Diese Lage hat Christus ohne Zweifel in aller Klarheit gesehen, und indem er das echte, wahrhaftige Leben in seinen Weisungen aufzeigt, gebietet er uns zu gleicher Zeit, das Wagnis auf uns zu nehmen, die Schatten von uns zu werfen. Wir dürfen nicht für uns selbst leben: es hat keinen Sinn, besonders weil der Tod uns wartet, sagt Tolstoj. Der Tod wird diesen ganzen Eigennutzen im

Nu zerstören, und was bleibt übrig? Bloß das, was der Tod nicht zerstören kann: der Sieg des Willens Gottes durch die Menschen, die auf das Gebot der Liebe hören.

3. Die Nachfolge als leichte Last

Fassen wir das Vorhergehende zusammen, dann ist zu sagen: Tolstoj gibt sich alle Mühe, die Wirklichkeit des Menschen kennenzulernen, um diese Wirklichkeit mit dem neutestamentlichen Gebot zu konfrontieren. Die grausame Wahrheit unseres menschlichen Daseins kann nur durch die göttliche Liebe umgewandelt werden. Man spricht gerne von der Erbsünde, die das alles verunmögliche. Tolstoj widersetzt sich heftig dieser Lehre, denn damit macht man es sich leicht, um das Wagnis nicht unternehmen zu müssen. Außerdem behauptet dann die Kirche: im wahren christlichen Glauben gebe es dann kein Elend, keine Sünde, keinen Tod mehr. Auch damit zaubert man jedoch etwas vor, was nicht der Wirklichkeit entspricht. Die Auferstehung ist keine Jenseitsangelegenheit, sie kann bloß im konkreten Gehorsam am Gebot zur Wirklichkeit werden. Tolstoj konstatiert: man zaubert etwas vor, was nicht ist, und ignoriert damit, was ist.

In der *Nachfolge*, wie sie Tolstoj zeichnet, hat die Vernunft einen wichtigen Platz. Er meint, die Lehre Christi sei über alles vernünftig, deshalb muß es uns eher leicht fallen, auf diese Lehre zu hören. Sehr eindrucksvoll unternimmt es Tolstoj, aufzuzeigen, daß die Opfer, die die Nachfolge von uns verlangt, bedeutend geringer sind als die Opfer, die die profane Welt von uns fordert. Das weltliche Leben ist ein unendlich viel größeres Martyrium als das christliche: in 18 Jahrhunderten hat es ungefähr 300 000 Märtyrer um des Glaubens willen gegeben, während allein im 19. Jahrhundert 30 Millionen Menschen dem Kriege zum Opfer gefallen sind. Und nun bilden wir uns unglückseligerweise ein, diese Opfer seien eben unvermeidlich, wie die vielen anderen Opfer, die das weltliche Leben uns täglich abringt. Tolstoj sagt nun: diese Opfer werden im Dienst Christi nicht mehr von uns verlangt, dagegen andere, deren Gewicht leicht zu schätzen ist gegen die Bürde, die die Welt uns auferlegt.

Nun hat Tolstoj mit dieser Lehre keineswegs eine Theorie des Sozialismus oder gar des Kommunismus geben wollen. Jede theoretische Schematisierung der Revolution war ihm verhaßt. Eine

solche würde nur mit eiserner Härte, nicht mit Liebe vorgehen können, wie er richtig vorausgesehen hat. Er beanstandete auch den ausgesprochenen Intellektualismus einer Theorie der Revolution und des Kommunismus. Ein solcher Intellektualismus könne nur den Terror hervorbringen, und man sei noch weiter vom Ziel entfernt als vorher. Er schreibt am 3. August 1898 in seinem Tagebuch:

«Der Irrtum der Marxisten (sowohl wie der ganzen materialistischen Schule) besteht darin, daß sie nicht einsehen, daß das Leben der Menschheit vom Wachstum des Bewußtseins, der Entfaltung der Religion, einer immer klarer werdenden, allgemeinen, alle Fragen befriedigenden Lebensauffassung geleitet wird, und nicht von ökomomischen Ursachen.»

So kommt es Tolstoj auf die individuelle *Glaubensentscheidung* an, auf den Gehorsam, das Wagnis, das der einzelne Mensch im Glauben als Lebensziel setzt. Aus dieser Sicht verstehen wir, daß man oft in Tolstoj einen Vorgänger des existentiellen Denkens gesehen hat, weil für ihn der Augenblick des Handelns im Leben des einzelnen Menschen so entscheidend ist. Den Sinn des Lebens, den er in seiner Schrift Über das Leben ausführlich dargelegt hat, sieht er in der Selbstverleugnung. Er geht ausführlich auf die Vorliebe ein, die man Frau und Kindern, der Kunst, der Wissenschaft, den Freunden entgegenbringt. Er möchte diese Bevorzugung aber nicht mit dem Wort Liebe bezeichnen, denn in dieser sogenannten Liebe äußern sich nur Bedingungen, die das Wohl der eigenen Person pflegen. Nun will Tolstoj den hohen Wert der Liebe zu Eltern und Kindern keineswegs verkennen, er stellt sich jedoch auf den Standpunkt, daß sie erst wirklich zu funktionieren fähig ist, wenn sie vom Wohl der eigenen Persönlichkeit, von der Ichgebundenheit frei gemacht ist. Das geschieht durch die Entsagung des eigenen Wohles. Er schreibt in Über das Leben:

«Nicht mit der Liebe zum Vater, zum Sohne, zum Weibe, zu Freunden, zu guten und lieben Menschen, wie man es gewöhnlich annimmt, entsagen die Menschen ihrer Persönlichkeit, sondern nur mit der Erkenntnis der Nichtigkeit des Daseins der Persönlichkeit, der Erkenntnis der Unmöglichkeit ihres Wohles, und darum lernt der Mensch mit der Verleugnung des Lebens der Persönlichkeit die wahre Liebe kennen und kann den Vater, den Sohn, das Weib, die Kinder und die Freunde wahrhaft lieben. Die Liebe ist die Bevorzugung anderer Wesen vor sich selbst – vor seiner tierischen Persönlichkeit.»

Wenn wir also nicht mehr fortdauernd auf das eigene Wohl ausgerichtet sind, werden wir frei für andere Menschen, es entsteht ein

Wohlwollen für sie, wir fangen endlich an, den Sinn des Lebens zu verstehen.

4. Tolstoj in seiner Zeit und Kultur

Es ist leicht, das ganze Anliegen des Glaubens Tolstojs bloß geschichtlich zu betrachten und ihn als Kind *seiner Zeit*, als typischen *Russen*, als ausgesprochenen Rationalisten, als fanatisch streberischen Menschen, der zwar literarisch hochbegabt war, abzutun. Gewiß beherrschten ihn sehr widerspruchsvolle Strömungen der Zeit. Der Pessimismus Schopenhauers und der Evolutionsgedanke eines Herbert Spencer waren ihm nicht fremd. Die letzte Periode seines Lebens wurde immer weltabgewandter, immer nihilistischer der Kultur gegenüber. Er, der in früheren Jahren das Lob der ehelichen Liebe in flammenden Worten gepriesen hat, zeigt später bloß Verachtung für die sinnlichen Freuden, für die Ansprüche der Leidenschaften. Die Frau ist ihm jetzt ein verächtliches Wesen. So wütet er immer radikaler gegen alle Kultur und meint, im Erkennen der Wahrheit immer rücksichtsloser alle äußeren Formen des Besitzes, der Konvention, der gesellschaftlichen Tradition über Bord werfen zu müssen. Darin offenbart Tolstoj ein echt russisches, dem panslawistischen Messianismus eigenes Pathos. Mit Recht sagt auch Simon Frank in seiner Abhandlung über die russische Weltanschauung: «Der russische Geist, sei es der religiöse Sucher und Wanderer aus dem Volke, sei es Dostojewskij, Tolstoj oder Wladimir Solowjew, sucht immer die 'Prawda', *die* Wahrheit, die ihm einerseits das Leben erklärt und erleuchtet, und zugleich die Grundlage des 'echten', das heißt des gerechten Lebens bildet, wodurch das Leben geheilt und gerettet werden kann. Es ist eigentlich die Wahrheit, als 'das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt', die Wahrheit des Logos, wodurch die Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen Erkenntnis und lebendiger Gestaltung von vornherein überwunden wird.» Diese Worte stimmen mit dem Anliegen Tolstojs überein: er sucht die Prawda nach beiden Seiten: Lebens-Analyse und -Therapie, und gelangt zu einer heilsgeschichtlichen Deutung der Existenz, die eine Mischung von rational-moralistischen Forderungen und emotional-nihilistischen Gefühlswerten zu erkennen gibt. Daß er meint, im Namen des Evangeliums die Gerichte ablehnen zu müssen, könnte man sich aus den unmenschlichen Folterungen und Todesstrafen, die über die geringsten Ver-

fehlungen in der damaligen Zeit verhängt wurden, noch erklären. Tolstojs radikaler Pazifismus wird verständlich aus den entsetzlichen Qualen, die er auf dem Schlachtfelde beobachtete und wo er sich fragen mußte: Wozu all dieses sinnlose Töten und Morden?

Aber die jeweiligen Verneinungen auf Grund des Evangeliums reichen viel *tiefer* als ein bloßes Beeindrucktsein von den Qualen der leidenden Menschheit, die sie sich selber antut. Tolstoj will dem Kommen des *Reiches Gottes* vorausgreifen, in Ungeduld eine Welt herbeizwingen, wie er sie sich träumt. Er ignoriert die Grenzen der Wirklichkeit, um nur die Wahrheit zum Vorschein kommen zu lassen, und geht daran zugrunde. Insofern ist seine Heilslehre von einer tiefen Tragik erfaßt. Sie ist es, die schließlich zwischen Tolstoj und der Kirche einen Abgrund aufgerissen hat. Man hat rückwärtsschauend nur noch den kalten, nihilistischen Schematismus gesehen, wie er etwa bei den von Tolstoj so großzügig unterstützten Dhoukobors in ihrem Terror und Gewalt um der Liebe willen zum Ausbruch gekommen ist. Dadurch wurde leider Wesentliches bei Tolstoj verdeckt, was wir aber heutzutage als Weisung aus seinen Werken wieder vernehmen dürfen: die leidenschaftliche Bewegtheit um eine neue *Gemeinschaft* zwischen den Menschen. Sie soll sich vom Worte Jesu leiten lassen: widerstehet dem Bösen nicht, versuchet nicht das Böse mit dem Bösen auszutreiben, sondern versucht, mit Vertrauen, mit Liebe, mit Opfer einander zu begegnen, damit das Licht scheine in der Finsternis.

Daß das Kommen des Reiches jedoch Gottes Sache ist und nicht in unserer Hand liegt, ist die geistige Reserve, die wir täglich brauchen und die es Tolstoj schwer fiel innezuhalten, eben weil er ein Prophet des russischen Geistes war.

Hendrik van Oyen, Basel.